

### Gemalt sein.

(Nachdruck verboten.)

Da steh ich nun vor meinem „Porträt“.

Gemalt sein — weich stolze Sache!

Mir scheint, wenn ich mich da hängen seh',

Dah ich mich gar nicht übel maße.

Man ohnt, daß im Kopfe ein bißchen Grips ist,

Man sieht, daß geschmackvoll der rote Schlips ist.

Al! meine Besucher sagen: „Ach!

Man seh'n Sie bloß an, das sind Sie ja selber!“

Der Eine findet den Ausdruck schwach,

Der Andere wünscht meinen Schlipps etwas gelber,

Der Dritte bezeichnet das Ganze als sträflich —

Die Weisten aber sind relativ höflich.

Und hochehrfurchtlich war immer der Reid,

Der aus den kritischen Augen gestrahlt hat;

Denn nicht ein jeder bringt es so weit,

Dah ihn ein richtiger Maler gemalt hat. —

Besitz indessen erzeugt Bewußtwerden:

„Was,“ frag' ich, „wird aus dem Bilde einst werden?“

Nach meinem Tod — wer weiß, wie bald

Man's dann in einen Korridor stellt ...

Erst heißt's: der Stil ist schon zu alt ...

Dann weiß man kaum noch, wen es vorstellt ...

Und schließlich werden die Leute bloß sagen:

„Ach? So einen Schlipps hat man damals getragen?“

Gustav Hochstetter.

### Dantes Leben.

Von

Dr. Christian Nobegg.

(Nachdruck verboten.)

„Göttliche Komödie“ ist eine politische Dichtung. Aber die Erfahrung, daß Kunstwerke, die ausschließlich in die Beziehungen ihrer Zeit verflochten sind, ihre Wirkung auf die Nachwelt bald verlieren, verjagt vor den Mäßen dieser Persönlichkeiten und dieses Werkes. Die tiefe menschliche und geistige Bedeutung, die allem, auch dem zunächst zeitlich Beziehungsreichen, beigemischt, die Kraft der Bilder und der Sprache, mit denen alles gestaltet ist, über die tiefste Wirkung aus, da wo Anschauungen auf Einzelverhältnisse nicht mehr vorhanden werden oder doch keinen Gehaltswert mehr haben. Dennoch ist es für den, der sich über Dantes Persönlichkeit klar zu werden und um Genuß jenes Werkes vorzubringen sucht, notwendig, sich gegenwärtigen, einer Erscheinung, bei der, wie bei jedem großen Künstler, Erleben und Schaffen aufs engste verbunden sind.

Dantes Leben gliedert sich in drei große Perioden. Die erste, die idyllische, zt die Jünglingszeit, den Studien und einer himmlischen, feiner Seele nachhaltige Eindrücke auftragenden

Liebe hingegeben. In der zweiten, die man die heroische nennen kann, steht Dante, der Mann, inmitten der politischen Kämpfe seiner Zeit. Die letzte ist die Zeit der Verbannung; unruhig umhergetrieben, bald da, bald dort Schutz und Abriktungsschutz suchen, gestaltet der alternde Dichter die Hauptteile seines ungeheuren Werkes. Dante ist wahrscheinlich am 30. Mai 1265 in Florenz geboren. Der Name, mit dem er gewöhnlich genannt wird, ist sein Barmame, eine Abkürzung von Durante; ein väterliches Geschlecht, das wohl zu den vornehmeren der Stadt gehörte, nannte sich ursprünglich Cacciaguada; ein Stammvater dieses Namens soll im zweiten Kreuzzug 1147 gestorben sein, dessen Vater nahm den Namen der Mutter, Alighieri, an. Dantes Mutter hieß Bella, war aus unbekanntem Geschlecht und stark jung. Sein Vater ließ ihn bei seinem Tode im Jahre 1280 mit einer Stiefmutter und zwei Stiefgeschwister zuhause. Bei seinen Studien unterstützte den Jüngling der Rat des hochgeachteten Staatssekretärs der Republik, Brunetto Latino, dessen Einfluß für ihn auch darüber hinaus von Bedeutung war.

In die Jünglingsjahre fällt der tief greifende Eindruck, den die Erscheinung jener Frauengestalt, die er Beatrice nennt, auf den Dichter ausübte. Ob sie wirklich so hieß oder ob ihr der Namen der „Göttlichen“ nur beigelegt, ob sie, wie behauptet wird, die Tochter des angesehenen Florentiners Floz Fortinari war, ist ungewiß. Sicher ist, daß sie gelebt hat und seine bloße Allegorie war, wie manche, von der allem jenseits der Erde in weit entfernter Behandlung verführt, mit der Dante das Ergebnis in seiner „Vita Nuova“ gestaltet, behaupten wollten. Daß sie in seinen tatsächlichen Lebensverhältnissen keine Rolle spielte, und daß eine Vereinerung mit ihr für den, der ein paar Jahre nach ihrem Tode eine Frau aus dem hochangesehenen Geschlecht der Donati heimführte, gar nicht in Frage zu kommen schien, ist für den, der mittelalterliche Liebesempfindung kennt, nicht weiter verwunderlich. Umso tiefer war die geistliche und geistige Bedeutung des Beatrice-Erlebnisses und des Lobes der Geliebten für den jungen Dichter, um so würdig zu feiern, wozu er sich mit leidenschaftlicher Energie auf die Studien und erwarb sich die Beherrschung des Wissenschaftsstandes seiner Zeit, die uns in Erstaunen setzt. In diesen Jahren wurde er aber auch schon in die politischen Kämpfe verwickelt, die seine Vaterstadt erschütterten. Er hatte an Kriegszügen der Florentiner, so an der Schlacht bei Campalino am 11. Juni 1289 gegen die Florentiner und an Kämpfen gegen die Pisaner im gleichen Jahre teilgenommen; in den inneren Streitigkeiten seiner Vaterstadt nahm er bald entscheidende Partei für die ghibellinisch gesinnten „Weihen“, die für die Idee eines Weltkaiserturns gegen die nationalen Bestrebungen der päpstlichen „Schwarzen“ eintraten. Schon im Jahre 1300 fand der Dichter als Mitglied des Kollegiums der sechs Prioren an der Spitze der Stadt; aber das Vorgehen des vom Papst gesandten „Bermittlers“ Raol von Balais, der den Ghibellinen in die Karten spielte, machte dem bürgerschaftlichen Wirken Dantes ein Ende. Ein Dekret, das viele seiner Parteigenossen zum Tode verurteilte, verbannte ihn aus der Heimat. Ein zweites, das bald nachfolgte, bedrohte ihn mit dem FeuerTod, wenn er je in die Hände der Florentiner fallen sollte.

Man begann eine Zeit des Umhergetriebenseins, über die wie nur wenig zuverlässige Nachrichten besitzen. Die Stürme, die den Dichter heimatlos hin und herwarfen, die Kämpfe von Stadt zu Stadt, die Verfolgungen von Partei zu Partei, mögen uns, an heutigen Verhältnissen gemessen, kein erschrecken. Aber sie spielen sich im Herzen der Welt ab, und sie gingen um Ideen, wenn auch deren Tiefe und politische Tragweite nicht allen ihren Beobachtern so bewußt war, wie dem Schöpfer der „Göttlichen Komödie“. Ein Verluh der „Weihen“ für die Vaterstadt wieder zu bemächtigen, scheiterte. Dante fand Schutz bei dem Bisherigen Verones, Bartolomeo della

Scala, der aber bald starb. Auf neue feste ein Wanderleben ein, von weltlicher Art nicht unberührt, wenn wir es auch sonst, wie sich zu nehmen haben, wenn der Dichter davon erzählt, daß er Italien, ein Pilger und beinahe ein Bettler, durchwandert habe. Er mag in Bologna und Pavia Lehrtätigkeit ausgeübt haben und mit ghibellinischen Studenten und Professoren auch aus dieser Stadt vertrieben worden sein; er ist hier und da auch in diplomatischen Geschäften verwendet worden und wahrscheinlich auch nach Paris gekommen. Die neue Hoffnung, die ihn mit des deutschen Kaisers Heinrich VII. Nürnberg und der erfolglos gebliebenen Belagerung von Florenz aufging, erlöschte rasch mit des ritterlichen Herrschers frühem, geheimnisvollem Tode. Die Vaterstadt schloß den Dichter und seine Söhne ausdrücklich von ihrer Annetzte aus. Noch fand der Alternde ein paar ruhigere Jahre durch die Freundschaft des Guido Novello da Bolenta am Hofe von Paderna, im Kreis seiner Kinder und geliebt von Cam Grande della Scala, dem Beherrschenden Verones; vor der Gefahr, durch den Sturz seines Gönners aufs neue ins Ungewisse verfallen zu werden, bewachte ihn der Tod. Ein Jahr, ehe Guido vertrieben wurde, am 14. September 1321 starb der Dichter, von einer diplomatischen Mission aus Venedig schon erkrankt zurückgekehrt. Er wurde in Paderna beigesetzt; vergeblich forderte seine Vaterstadt immer aus neuer die Gebühre ihres großen Sohnes zurück, dessen aus tiefer Liebe geborener Sohn in seinem letzten Willen verboten hatte. Aber die Kluge, die selbst bei dieser tiefen Liebe unerschütterlich erschienen, überbrachte die Zeit; schon 1373 errichtete Florenz einen besonderen Beistand für Erläuterung von Dantes göttlichem Gedicht und besetzte Boccaccio zu dieser Aufgabe. Dantes Geschlecht erlosch im Mannesstamm mit seiner Urenkelin Ginevra, die im Jahre 1549 den Grafen Marcatonio Serego heiratete; das größte Geschlecht der Serego jagt noch heute in Erinnerung an seinen großen Ahnen den Namen Alighieri.

### Francesca und Paolo.\*

Als wir das Schicksal nun vernommen hatten

Der Frau und Ritter all aus jenen Reichen,

Da fühlte ich tiefes Mitleid mich ermannen

Und ich begann darauf: „Zu jenen Zweien

Sprache ich gern, die also sanft hergebeben,

Als ob sie leichte Last dem Winde seien.“

„Sobald sie nah, sollst du mit ihnen reden;

Und bei der Liebe, die sie hergebracht,

Bekundest sie, sie werden Antwort geben.“

Als sie nun hergetaucht aus stürmischer Nacht

Da rief ich laut: „Kommt, o gequälte Schatten,

Und sprecht zu uns, wenn dies in eurer Macht.“

Als sie der Liebe Ruf vernommen hatten

(Wie Trauben, die in sicherem Flug von oben

Sich senken zu des süßen Nektars Schatten),

So lösten jene sich vom Schwarm und flogen,

Beneget vom Wunsch durch die finstern Lüfte,

Allmächtig von der Schnuldert angezogen:

„O edle Seele, die in unsrer Klippe

Zu purpurdundel Nacht gemildebestigt, —

Die mit dem Blut gefärbt die heiligen Hüfte,

Wäre der Himmelstafel uns geneigt,

Wir wären ihm ein deiner Seele Frieden,

Wiel Mühtät mit dem unheimlich Weh gereigt.

„Sag' was du hören willst uns nach Belieben,

Auf daß wir's hören und es dir verkünden,

Solang die Winde wie jetzt eben schwingen.“

\* Aus: Dantes Göttlicher Komödie. Eine Auswahl von Göttingen, von H. Febrer mann. München 1921. C. H. E. Schönerhans Verlagshandlung.

### Geschmüdt mit Selbstfinnis bunten Bändern ...

Roman von

Fred Reilins.

(Copyright 1921 by

17. August 1921.

Nachdruck verboten.)

Der Graf Lüdner, zu dem Kurt ging, war Landrat a. Z. Bei der „Deutschen Zeitung“ ein großes Tier. Das hatte Dr. Gellert ja gesagt: Und somit: Die Lüdners gehören zum deutschen Adel. Waren in Preußen naturverankert. Im Jahre 1784 geehrt. Drei Söhne dieses ersten Grafen verzweigten das Geschlecht: Nikolaus, Ferdinand und Karl. Karl führte Beiden bei Gumbinnen als Majorat. Zu der Besizer Linie gehörte der frühere Landrat Graf Franz. Er war seit 1895 vermählt mit Adelgunde (Villy) von Schwindt.

„Ja — und dieser Name Schwindt ging Kurt durch den Kopf. Er hat ihn doch schon gehört. Kur wo?“

„Noch in Gedanken daran klingelte er an der Lüdnerschen Tür.“

Ein Mädchen mit weißer Schürze und Häubchen meldete ihn an. Führte ihn dann mit „Herr Graf lassen bitten“ in einen hohen Jannendurchstulenen Raum.

Kurt sah sich nicht um, aber er fühlte: er sei ungeden von warmer behaglicher Pracht. Schwere gemalte und gepolsterte Möbel, viele Leinwand, Gemälde, Bronzen, bric-a-brac ... Man suchte sich förmlich drin ein.

Machte es den Sinnen wohligh und breit.

„Guten Tag.“

Ein hoher, schlanker Herr streckte zu Kurt die Hand. Die Kleidung äußerst feingliedert — in dem zerfetzten, schmalen Gesicht die Kennzeichen eines alten Geschlechts — die Haltung ein wenig gekümmert — die Sprache behäbig, wurde vielleicht, aber doch voll markigen Schwingung Graf Lüdner ...

„Bitte, nehmen Sie doch Platz.“

„Während Kurt in einen weichen, langen Aufhänger sank, drehte er Graf den Schreibtischstuhl ein wenig herum.

Durch das Einglas mit goldenem Rand krähte ein scharfer, gültiger Witz.

„Sie waren Offizier?“

„Ja ...“

„Wo? Wann? Bitte erzählen Sie doch von sich.“

Und Kurt gab einen kurzen Abriss über seinen Beruf, seine Familie, sein Leben und Ziel. Lüdner nickte ihm zu:

„Ja schon ... Nun zu Ihrer Arbeit in unserem Blatt.“

„Ja — und natürlich auch andere — haben Ihre Artikel mit Interesse verfolgt. Wir leben ja in einer demografischen, gesellschaftlich unruhigen Zeit. Da mag man denn zu solcher Gesellschaftschronik stehen, wie man mag. Ich aber meine, sie hat ihren Wert. Gerade jetzt.“

„Gewiß.“ Kurt verbeugte sich leicht.

„Der Adel — das alte deutsche Bürgertum verlor seinen Platz. Freie, deren Aufstieg von Treue und Pflicht, deren Intellekt bisher unser Volk Jahrhunderte hindurch zu Erleiden geführt, die in der neueren Geschichte unerreicht, räumten angesichts der Revolution tat und kamplos den Platz. Unsere militärischen Führer durch Kampf zum Sieg wie man an. Ideale, die Volk und Herr auf seinem stolzen Weg durch Arbeit zur Macht beizubringen, rief man vom Thron. Weil im Sturmgeschlag mancher Wallen fiel — der Mörkel brach, der Dachstuhl barh, zerbröckelte das Fundament. Mit die Welter ein.“

„Und beauftragt sich nun auf dem Schutt, auf den Trümmern in Herdungsbeuge an wildem Triumph.“

Lüdner brach ab. In seinem alten Gesicht war eine Furche von Sorge und Gram. Dann klopfte er leicht mit den gepflegten Nägeln der Hand auf das Holz seines Stuhles. Sagte:

„Das ist ja ... Das führt uns zu weit. Ich wollte andeuten: wie haben noch allem ein Recht auf Geltung und Gehör. Aber man uns jetzt beim Aufbau nicht zu — gut. Wir warten ab. Unsere Zeit kommt. Das, was uns inzwischen aufrecht erhalten soll, ist unsere stolze, geschichtliche Tradition. Die wollen wir pflegen. Und daran hoffen auch Sie.“

Graf Lüdner nahm ein Zeitungsblatt vom Tisch. Sah flüchtig hinein.

„Ihre Artikel sind fleißig und nett. Aber Sie treffen noch nicht immer den Kern. Man fragt sich bei Ihrer Letztüre ein wenig: Wozu? Was soll uns das in heutiger Zeit? Wie ein Geschlecht verzweigt und verjüngt ist, interessiert den Leser wohl kaum. Und wieviel Heftig Weisheit ein Majorat oder Fideikommiss trägt, gehört nicht dorein. Auf das Historische, das uns Volk und Staat Verdienstvolle einer Familie kommt es an. Adel und Bürgertum haben Weltlich davon genug. Betrachten Sie mich wohl?“

„Ganz recht, Herr Graf. Aber ...“ Und Kurt vernahm auf den Mangel an Nachschlagewerken. Gothar, Handbücher und Jahrbücher des deutschen Adels seien zu trocken im Stoff und Adelslegitima ...

„Ja die ...“ Lüdner lächelte und unterbrach. „Das Anecdottische ist ja ganz nett. Aber das verburgt Historisch-Genealogische kommt bei dem alten Ledeber und andern doch nicht immer einwandfrei zu seinem Recht. Kein — suchen Sie mit den alten österreichischen Familien möglichst persönliche Konnex. Schöpfen Sie aus Quellen, für die sich die geschichtliche Ueberlieferung verbürgt. Am Ihnen dafür Wege zu weisen, hat ich Sie her.“

„Und als wolle er zeigen, seine Unterhaltung glitte jetzt auf rein gesellschaftliches Gebiet, bot er Kurt eine Zigarettenkassette als Kritikal. „Sie rauchen gerne ...?“

Dann fuhr er fort: „Ich möchte Sie in die „Königs-halle“ einführen. Dort vereinigen sich Herren aller Berufsstände in inter-nationalförmiger Form. Für die Aufnahme wird ballottiert. Dr. Heintzelmann, der Chefredakteur unseres Blattes, und ich — als alte Mitglieder — verburgen uns für Sie gern. Und Sie finden dort manden, dessen Bekanntheit für Sie — abgesehen von unsrerer Kritik — von Wert. Das ist eins. Dann: auch meine Frau und ich werden uns freuen. Sie hier und da bei uns zu sehen. Sie treten dann leichter zu unserer ökonomischen Gesellschaft in engeren Konnex. — Wir sind an jedem Montag von 5 Uhr für unsere Freunde zu Haus.“

Ich bin geboren, wo im Meere münden  
Des Pos Gefährde er und niederleigt,  
Mit seinen Brüdern Ruh in ihm zu finden.  
Liebe, die schnell ein edles Herz ergreift,  
Hat diesen für den schmerzlichen Zeit,  
Aus dem so grauamlich der Tod vertreibt.  
Aus Liebe, die Gegenliebe sucht und findet,  
Ergriff auch mich die ihn mit süßer Not,  
So daß ich, wie du siehst, uns hier noch bindet.  
Die Liebe führte uns zu einem Tod.  
Es harret Caina des, der uns erschlugen.  
Als ich vernommen um der Seelen Not.  
Und ihre Worte hört vom Wind getragen,  
Neigt ich das Haupt und senkte es solange,  
Bis mich ermahnten seines Weilers Fragen:  
„Was stimmst du?“ sprach er und ich seufzte bang.  
„Welch süßes Träumen weh, und welches Schmen  
Hat sie geführt zu solchen Schmerzensgängen?“  
Dann wandte wieder ich mein Wort zu jenen  
Und sprach: „Francesca, ließ vor deinem Leib  
Gefährlich mich und freucht bis zu Tränen.  
Doch sage in der süßen Seufzer Zeit,  
Wie lehrte Liebe auch so schnell erkennen  
Der bogen Wünsche Ziel und Seligkeit?“  
Und sie: „Als größte Qual wird lernen,  
Im Glend glücklicher Tage denken.  
Dies führt den Weiser auch im Herzen brennen.  
Doch halt du Sehnsucht, tiefer zu versenken  
Dich in das Schicksal unser großen Liebe,  
So hör mein Wort, das bittere Tränen tränken.  
Wir lafen einig von Rancolentes Liebe,  
Wie ihn die Leidenschaft so ganz umfrießt,  
Und da wir einsam lafen, war's als iriede  
Ein Drang uns aufzuheben und schon entzünde  
Sich Bild in Bild und wir erschaffen.  
Doch eine Stelle war's, die uns verdrückte.  
Als plötzlich jener Worte Sinn wie lassen:  
„Vom süßen Küssen, das ich hingerissen.“  
Dieser, der niemals mehr wird mich verlassen,  
Bedeckt lebend meinen Mund mit Küssen.  
Verräter war das Buch, das uns vereinte.  
An jenem Punkt haben wir's enden müssen.“  
So sprach der eine Geist, indessen weinte  
Der andre mit so schmerzlicher Gebärde,  
Daß ich vor Wehleid zu vergehen meinte  
Und stürzte, wie ein Toter stürzt, zur Erde.

### Dante und Heinrich VII. Ein deutsches Kaisergrab in Italien. Von Dr. Ernst Albrecht. (Nachdruck verboten.)

In Pisa fand vor einigen Monaten im Weisen des Königs von Italien die Hüdenüberführung der Gebeine Kaiser Heinrichs VII., des Augendburgers, von Campo Santo, wo sie seit 1890 provisorisch beigesetzt waren, an ihre frühere Grabstätte im Dom statt. Dort werden sie in dem Gewölbe, für dessen würdige Wiederherstellung man Sorge getragen hat, noch mehr als sechs Jahrhunderten ihre letzte Ruhe finden.  
Die Pester, die in Deutschland so gut wie unbeachtet geblieben ist, hat in Italien lebhafteste Teilnahme erregt, und zwar im Hinblick auf die bevorstehende Wiederkehr des 600. Todestages Dante Alighieris, der der ritterlichen Persönlichkeit Heinrichs VII. begeisterte Verehrer sollte und von seinem Königtum die Erfüllung seiner in zehnjähriger Verbannung inderhöchsten gehaltenen Wünsche, auf Wiederherstellung des zeitigen römischen Reiches erpöchte. So verbindet sich in der Feststellung der heutigen Italiener das Gedächtnis des hochgenannten Kaisers mit der Erinnerung an ihren größten nationalen Dichter.

Aber auch das deutsche Volk hätte Grund, bei diesem Anlaß das Andenken an eine der bedeutendsten Gestalten seiner historischen Vergangenheit zu erneuern. Gebürtig doch Heinrich VII., der letzte seines Namens, gleich seinem Namenswogänger, dem trauvollsten Hohenstaufen, zu den einblühendsten Herrscherpersönlichkeiten der deutschen Geschichte: als

„So mein verehrter Herr Erzt, ich habe mich sehr gefreut.“  
„Graf Ludner stand auf und reichte Kurt warm die Hand.“  
Kurt empfahl sich mit aufrichtigem Dank.  
Er ging nachdenklich — mit dem frohen Gefühl: er habe etwas Schönes erlebt — nach Haus.  
„Wie machte ein eigentümlich kaltes Gesicht. In ihren Augen war der bekannte höflich überlegene Blick.“  
„Hm...“ sagte sie nur, als Kurt ihr von dem Verlauf seines Besuchs erzählte.  
„Aber Schatz...“ sprach Du Dich denn nicht für mich? Sieh mal, ich hatte doch bisher in Königsherg gesellschaftlich nichts. Nun finde ich hier Halt. Schaffe mir vielleicht auch neue Ausblicke für meine Erlebnisse.“  
„Na ja...“

„Umso mehr aber war Mutzchen in Juppott erfreut. Sie antwortete postwendend auf Kurts Bericht: „Ein junger Mann braucht gesellschaftlichen Halt“, heftig es in ihrem Brief. „Das schärft sein Ehrgefühl und seinen Stolz. Halt ihn von manchen Dorkheiten zurück. Und dann, Jungchen, der Umgang mit edlen Frauen macht den Mann ritterlich und stark.“  
„D weh...“ dachte Kurt. Und sein Gewissen drückte wieder einmal recht schwer.

Aber Mutzchen schrieb noch mehr. Sie sei krank gewesen. Die Grippe habe sie gefaßt. Jetzt sei sie zwar wieder auf. Aber man würde keines Besuchs nicht froh. Die Feuerung nähme überhand. Und die politische Lage drückte auf alle Gemüter schwer. Da: Die besten freuten immer schamloser die Hände nach rein deutschem Land. In Juppott wollte man sich vor ihnen kaum mehr Rat. Man hätte bereits an Sir Reginald Tower in Danzig eine Eingabe gefandt. Beton: Juppott sei eine alte urreichliche Stadt. Nun warie man ab... „Gut, daß Papaden das alles nicht mehr erlebt.“ Das war schließlich diesmal wie stets bei dieser Gelegenheiten Wundtens etwas dürtiger und wehmütiger Trost.

der letzte Vertreter einer großen Idee, der weitsinnigsten Reichspolitik. Der fähigsten, fähigen und künftigen Kaiser. Glänzend, von seltsamen Glück begünstigt, fast abenteuerlich war der Aufstieg, jaß und trauerlos das vorzeitige Ende dieses frühen Herrscherlebens. Geboren am 1270 als Sohn Heinrichs II., Grafen von Burgund (Schweiz), trat er 1292 Margarete, die Schwester Johanns I., Herzogs von Brabant, und wurde am 27. November 1308, nach dem Tode Albrechts I., zum deutschen König gewählt. Von den deutschen Fürsten und von Papst Clemens V., der 1309 den Sitz des päpstlichen Stuhls nach Avignon verlegte hatte, fögliche anerkannt, wandte er seine Blide nach Italien, um dort die kaiserliche Macht wiederherzustellen, freudig begrüßt und behaft herbeigeholt von den Gibellinen. Vor allem von ihrem erlauchtesten Führer, Dante, der in ihm das Werkzeug der Verwirklichung, die Einigkeit des Abendlandes unter einem weltlichen und einem geistlichen Oberhaupt, und die Verwirklichung von Recht und Kaiser zur Weltfrieße zu machen. Wohl einer (freilich ungenügend begünstigten) Person lödte der Dichter schon vor Heinrichs Ankunft mit einer Anordnung der gibellinischen Partei nach Deutschland gereist, um den Kaiser zum Zuge gegen Florenz und die dortigen Guelphen zu bestimmen. Wahrscheinlicher ist, daß er ihn in Italien selbst aufgesucht und gesprochen hat. In einem Jufatenwollen, an die Fürsten und Städte Italiens gerichteten Schreibweisen empfahl er Heinrichs Krönung und riet dringend, sich mit allen Kräften zu unterstützen.

Im Februar 1311 überfchritt Heinrich hochgemut die Alpen, empfing in Mailand die eiserne Krone, in Lurin die Krönung der lombardischen Städte, denen er mit stuger Verehrung der Umstände erlaubte, daß er seine Partei, weder Welken noch Gibellinen, einseitig begünstigen, sondern lediglich auf Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung bedacht sein wolle. Aber die Stürkigkeit seiner Schlußmitlet bringt ihm, die Städte Alagen aufzufürzen, was Mißbilligung hervorruft, und die Treuepflicht der Welken sind ohnehin von Anfang an unaufrecht. Von Stadt zu Stadt vorrückend, erreicht er Rom, das er zum großen Ziel in den Händen der Guelphen und von den Truppen des ihm offen feindlichen Königs Robert von Neapel besetzt findet. Gleichwohl wird er von den Kardinal-begleitern, die Clemens zu seiner Bewillkommnung aus Avignon gefandt hat, am 29. Juni 1312 in Lateran zum Kaiser gekrönt. Es ist der Gipfelpunkt seiner Laufbahn: von da ab wendet sich das Glück. Ein Versuch, sich der Stadt Florenz zu bemächtigen, was Dante ihn angusacht nicht mehr wurde, scheitert an der Energie der Verteidiger und der Festigkeit der Stadtmauern. Er löst nun den Plan zur Eroberung Neapels, schließt ein Bündnis mit den Venezianern, zieht bedeutende Truppenverfärungen aus Deutschland heran und legt sich, trotz den Warnungen des Papstes, von Toskana aus nach Süden in Bewegung. Aber während des Zuges erkrankt er und stirbt — wie einige behaupten, an Gift, das ihm ein Dominikaner im Abendmahlswein reichte — in Buonconvento bei Siena am 24. August 1313.

Zeitgenössische Chronisten schildern ihn als einen Mann von mittelgroßer, ebenbürtigen Wuchs, von fürstlich edlem Anstand — hochgelehrt und frommgläubig, bemüht, das kaiserliche Ansehen wiederherzustellen und der Welt den Frieden zu geben. Dante wieder ist als Verehrer Italiens und hält ihn im obersten Lichtes seines Parabolises (Empireo) einen Ehrenplatz in der Reihe der Sagen offen:  
„Zur Sonne, die heiter ist und klar,  
Zog, wie er schwebte, doch sich zum Ergehen wendet,  
Beacht mich und sprach: Sieh! Ich verherst!  
Im weisen Kleid, die dorten höhergehend,  
Sieh! so wie wir hier auch unsere Stadt sich dehnt,  
Sieh! so gefüllt die Welt in unserem Saale,  
Doch man jett hier nach Wenigen sich jett  
Auf jenem großen Stuhl, wo du dem Strahe  
Der Krone, die dort glänzt, dem Auge leucht,  
Dort, eh' du kommst zu diesem Hochzeitsmahle,  
Wird jigen des erhabenen Heinrichs Geist,  
Des Caesars, der Italiens zu gestalten  
Kommst, eh' es sich dazu geneigt erweist.“  
Die Hoffnungen des großen Dichters und Patrioten waren mit dem frühen Tode Heinrichs unweiderbringlich vernichtet, der Traum der deutschen Kaiserherrlichkeit in Italien jett immer ausgeträumt.

Ja, die politischen Verhältnisse überhaupt...  
Es war am Sonntag den 13. März.  
Kurt sah nachmittags am Schreibtisch und schrieb.  
Aus einem Stolz von Wüchsen um sich herum idur er sich für einige besonders markante ostpreussische Familien eine Art Kartei.

Und in adigraue Vorzeiten jpann er sich... jann er sich ein. Was hatte die Geschichte aller Geschlechter doch für einen eigenen metallenen Klang!  
Schwertklingen und Ranzgerlingen waren in solchen Stunden des Schürkens am Kurt. Zeit Jahrhunderten verwehte Gefalten entliehen vor seinem geistigen Auge dem Grab. Ermahnliche, jamländische Ritter huldigten dem Deutsch-Orden in ritterlicher Treu. Ambrosius Montfem hier — Amis Hauer, der Silberhauptmann und Komthier zu Balga dort. Der Kaiser von Knauthen, der Kalkstein Wühler mit viel Jägern und Mecht zu frühlich Gefand im Erlauer Amt: Wilhelm Gerdtins Söhne zogen von Awendens Schiffe zu blutiger Feht. Jradian de Urwade jirdische in Ul-Bräuens Urwald auf Büffel und Stier. — Und Ruprecht von Stach — der Ribbener Herr — erlag Sans von Birshahn in ritterlichem Streik. Jahrhunderte in Sarnisch und Eisen erhanden in solchen Stunden aus Woder und Staub. Und Kurt, der Trümmen, lebte und webte sich mit gläubiger Phantasie mitten dazwischen.

Ja aber in Hörnerklang und Waffentlir, in Horrid und Kampfgedreiß plägte heute Ele wie ein Anachronismus von Reich. Und alle die Herren, mit denen Kurt eben ritterlich gewöhrt und gerannt, zerhoben in in Auge und Rauch vor Ele, die ein Jettungsblatt jchwang.  
„Kurt — die Regierung ist gefürzt.“  
„Wa... Das...“  
„Ebert, Bauer, Moste... das ganze Konjorium ist juttisch. Gefürztet — man weiß nicht wohin. Und ein Herr Kapp hält die Jigel in der Faust.“  
„Kapp...? Der Generalallonsdirektor von hier?“  
„Ja — ich glaube. Was weiß ich... Da sieh.“  
(Fortsetzung folgt.)

## Schach

Aufgabe Nr. 2380  
von D. J. Denomere.

A	B	C	D	E	F	G	H
8	♔	♖	♗	♘	♙	♚	♛
7	♜	♝	♞	♟	♠	♡	♢
6	♠	♡	♢	♣	♤	♥	♦
5	♣	♤	♥	♦	♧	♨	♩
4	♤	♥	♦	♧	♨	♩	♪
3	♥	♦	♧	♨	♩	♪	♫
2	♦	♧	♨	♩	♪	♫	♬
1	♧	♨	♩	♪	♫	♬	♭
A	B	C	D	E	F	G	H

Wei: Kb, Dc, T7, Lb5, g7, Sbb, Is, Bg2, g3, h6.  
Schwarz: Kb5, Tbl, Bg4, g5, h7.  
Wei zieht und jett in drei Zügen matt.  
Lösung: 1. Dc3-a1! TxD 2. LXT  
Tcl 2. Le5 ujf.

Aufgabe Nr. 2381  
von D. J. Denomere.

A	B	C	D	E	F	G	H
8	♔	♖	♗	♘	♙	♚	♛
7	♜	♝	♞	♟	♠	♡	♢
6	♠	♡	♢	♣	♤	♥	♦
5	♣	♤	♥	♦	♧	♨	♩
4	♤	♥	♦	♧	♨	♩	♪
3	♥	♦	♧	♨	♩	♪	♫
2	♦	♧	♨	♩	♪	♫	♬
1	♧	♨	♩	♪	♫	♬	♭
A	B	C	D	E	F	G	H

Wei: Kf2, Dg8, Tg8, Lf6, Sc5, Ba3, e4, b2, b6, d4, e3.  
Schwarz: Kc4, Sd5, Bc6.  
Wei zieht und jett im dritten Zuge matt.  
Lösung: 1. Kf2-e1, Sxg3 2. Dxb4  
Sxb6 2. Df7  
Sb4 2. Kf2  
e3 2. Tg8  
beliebig 2. X5.

Dem mehrerwähnten vorzüglichen Werke „Der 20. Kongress des Deutschen Schachbundes in Berlin 1920“ entnehmen wir noch folgende abendungsreich Partie Nr. 2958  
Frankreich.

Wei: K1, Wochl.	Schwarz: Gbb1.
1. e2-e4	e7-e6
2. d2-d4	a7-a5
3. Sg1-c3	Sg8-f6
4. e4xg5	Sb6xg5
5. Sc3xd5	Dd8xd5
6. Sg1-f3	Sb6-c6
7. Lf1-c3	Lc8-b7
8. Lc1-e3	0-0-0
9. 0-0	Dd5-h5

Der Dammzug ist unvorzüglich; durch die Antwort von Weiß entstehen Schachfiguren auf f7 und g6.

10. Sd3-e5	Dh5xd1
11. Td1xd1	Ld7-e8
12. Ld3-b5	Lb7-c7

Der Doppelbauer auf c7 ist nicht zu vernichten.

13. Lb5xc6	b7xc6
14. Sg5-d3	f7-f6
15. Sd3-d2	Lg8-g6
16. c2-c3	h7-h5
17. Sd2-b3	h5-h4

Und in adigraue Vorzeiten jpann er sich... jann er sich ein. Was hatte die Geschichte aller Geschlechter doch für einen eigenen metallenen Klang!  
Schwertklingen und Ranzgerlingen waren in solchen Stunden des Schürkens am Kurt. Zeit Jahrhunderten verwehte Gefalten entliehen vor seinem geistigen Auge dem Grab. Ermahnliche, jamländische Ritter huldigten dem Deutsch-Orden in ritterlicher Treu. Ambrosius Montfem hier — Amis Hauer, der Silberhauptmann und Komthier zu Balga dort. Der Kaiser von Knauthen, der Kalkstein Wühler mit viel Jägern und Mecht zu frühlich Gefand im Erlauer Amt: Wilhelm Gerdtins Söhne zogen von Awendens Schiffe zu blutiger Feht. Jradian de Urwade jirdische in Ul-Bräuens Urwald auf Büffel und Stier. — Und Ruprecht von Stach — der Ribbener Herr — erlag Sans von Birshahn in ritterlichem Streik. Jahrhunderte in Sarnisch und Eisen erhanden in solchen Stunden aus Woder und Staub. Und Kurt, der Trümmen, lebte und webte sich mit gläubiger Phantasie mitten dazwischen.

### Miszellen.

In seinem geistvollen, Schachmarionetten beitekten Aufsatz bringt Dr. G. Bartalomeo folgende von ihm selbst aus allen Vergleichen aufgeschobert. Dependend  
Anschluß des Römischen Reiches des römischen Königs Cassius I wurde ein Schachspiel mit lebenden Figuren veranstaltet, und wurde fürsten der Finanz- und Justizminister die beiderseitigen Steine, die von Sklaven dargestellt wurden, wobei das Klein: Detail nicht unerwähnt bleiben darf, daß das Schlagen eines Steines nicht durch das bloße Entfernen vom Brett, sondern — man lese und jittler! — furchbar durch Entkaupung des betreffenden Steines verurteilt wurde.  
Die Partie nahm einen sehr besagten Verlauf. In einer kritischen Stellung, wo ein Springertroper von seltener Schönheit möglich war, dachte der Justizminister besonders lang nach, ohne auf den allen richtigen Gedanken kommen zu können. Der Sklave Ana, der die betreffende Figur repräsentierte und den entscheidenden Zug — der ihm zwar persönlich das Verderben, seiner Partei aber einen ruhmreichen Sieg versprach — schon seit einer heißen Stunde vorausah, hielt es nicht länger aus. Mit dem Ruf: „Se bringe das endlich durch mein Opfer auf f6 in das faulstehende Lager ein.“ jügte er sich hochgehobenen Hauptes dem grausamen Tode entgegen. Der Justizminister erhielt natürlich für den schönen Sieg einen hohen Orden.